

Druckversion erschienen in: *trajekte. Zeitschrift des Zentrums für Literatur- und Kulturforschung Berlin*, 28 (2014).

Esther Kilchmann

Rudi Dutschke und Axel Springer reisen nach Jerusalem, aber kommen nur bis Leipzig. Zur kulturhistorischen und poetischen Lesbarkeit von Berliner Straßennamen

„Die Stadt ist durch die Straßennamen ein sprachlicher Kosmos“¹ schreibt Walter Benjamin im *Passagen-Werk*, und Michel de Certeau führt in der *Kunst des Handelns* aus, dass Straßennamen „die Oberfläche der Stadt semantisch“ ordnen und „über der Stadt wie eine ‚Bedeutungs-Geographie‘“² schweben. Beide Kulturtheoretiker skizzieren eine mögliche Lesart von Straßennamen, die deren konventionelle Deutung überschreitet. Das ist zum einen die geschichtswissenschaftliche Untersuchung und Dokumentation der historischen Prozesse von Straßenbenennungen. Zum anderen bieten Straßennamen an, den Raum als Geschichtslektion zu lesen, etwa im Rahmen eines – tatsächlichen oder literarischen – Stadtrundgangs: Über die Rudi-Dutschke-Straße kommend, die Axel-Springer kreuzend und über die Schützen in die Jerusalemer einbiegend, lässt sich etwas über die Studentenunruhen der 1960er, die gesellschaftlichen Umbrüche und Konflikte in Westdeutschland nebst Bedeutung des Pressewesens erzählen, anschließend über frühneuzeitliche Schützenplätze und Berliner Mauer sowie eine im 2. Weltkrieg zerstörte mittelalterliche Kirche. Die Zufälligkeit und Anekdotenhaftigkeit einer solchen Geschichtserzählung kann dabei zuweilen darüber hinwegtäuschen, dass es sich trotz der lockeren Form um eine kanonisierte Version von Geschichte handelt und die Straßenbenennungen in der Moderne Ergebnis politisch und juristisch genau festgelegter Prozesse sind. Verkürzt gesagt wird sich die durch Straßennamen vermittelte Geschichte in aller Regel auf stadhistorische Bauwerke sowie Angehörige einstmals hier herrschender Adelsgeschlechter und bürgerliche deutsche Männer beschränken. Dennoch ist selbst aus dieser Lesart zu erkennen, was das Faszinosum der Straßennamen ausmacht: In ihnen ist eine zweifache Lesbarkeit der Stadt angelegt, als konkret räumliches Gebilde und als kulturspezifische (Erinnerungs-)topographie zugleich. Der Effekt verdankt sich einer doppelten Referenzstruktur der Namenszüge: Sie verweisen neben ihrer unmittelbaren Funktion der Verortung im Hier, der Bezeichnung eines geographischen Ortes, gleichzeitig auf ein – räumlich und/oder zeitlich – entferntes Dort, auf einen anderen Ort oder einen einmal als bedeutsam erachteten Toten. Die Praxis, Straßen nach bestimmten Orten und Persönlichkeiten zu benennen, lässt die Bewegung im Stadtraum – oder vielleicht noch mehr

¹ Walter Benjamin: *Das Passagenwerk*, hg. v. Tiedemann/Schwepphäuser, Frankfurt a. M. 1982, S. 650.

² Michel de Certeau: *Kunst des Handelns*, Berlin 1988, S. 200.

das Flanieren auf dem Stadtplan – gleichzeitig zu einer in einer bestimmten Erinnerungslandschaft werden, in der einzelne Punkte bedeutsam hervorgehoben und verbunden werden. Straßennamen sind dabei Zonen, über welche die Historie in die Topographie einwandert, Markierungen in der Zeit ebenso wie im Raum. Ihre Wirkung, so Benjamin, übersteige die einer bloßen Assoziation und sei vielmehr als eine „Durchdringung der Bilder“³ zu beschreiben.

Friedrich und Paris: Zur historischen Praxis der Straßenbenennung in der Moderne

Die hier im Blickpunkt stehenden Straßen rund um die Jerusalemer Straße entstehen bei der Erweiterung der Friedrichstadt und ihrem Zusammenschluss mit anderen bis anhin selbständigen Stadtteilen zur königlichen Haupt- und Residenzstadt Berlin nach 1709.⁴ Diese Stadterweiterung fällt wiederum in die Zeit einer neuen und systematischen Praxis der Straßenbenennungen. Denn erst in der Moderne zielen Straßennamen so deutlich noch auf etwas anderes als die Bezeichnung ihres geographischen Ortes ab. Wie in anderen Städten beziehen sich auch in Berlin die ältesten, seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesenen Straßennamen auf Richtungen, Flur- und Gebäudenamen oder ansässige Professionen (z.B. Fischerstraße, Spandauer Straße). Um 1700 kommt die Benennung nach Fürsten und Fürstinnen auf, wie sie auch für die Ende des 17. Jahrhunderts erbaute Friedrichstadt kennzeichnend sind: Friedrichstraße, Charlottenstraße, Wilhelmstraße. Erst um 1800 allerdings werden die Namen in den Straßen selbst mittels Schilder materiell verankert, und gleichzeitig erhalten die Häuser Nummern. Beides erleichtert die Orientierung für Ortsfremde und ermöglicht zugleich einen durchgängigen verwalterischen Zugriff auf den Stadtraum. Die heute so prägende umfassende Nutzung des öffentlichen Raumes als Koordinatennetz eines politisch-kulturellen Wertesystems und Geschichtsverständnisses ist aber eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Im Zeitalter des Historismus werden Straßennamen als Möglichkeit entdeckt, eine nationale Erinnerungskultur gezielt auch im Raum zu befestigen. Gerade in Berlin lässt sich die Ablösung frühneuzeitlicher räumlicher Darstellung von königlicher, bzw. landesherrlicher Herrschaft durch kollektive nationale Identifikationsprogramme besonders gut verfolgen. Grund dafür ist nicht zuletzt eine massive Erweiterung des Stadtgebietes im gesamten 19. Jahrhundert und insbesondere nach der Gründung des deutschen Kaiserreiches 1870/1. Die ersten patriotischen Benennungen setzen nach den sogenannten „Befreiungskriegen“ ein. Repräsentative Plätze erhalten die Namen von Siegen über

³ Benjamin, 646.

⁴ Die Angaben zu den Berliner Straßennamen stützen sich, soweit nicht anders vermerkt, auf: *Wegweiser zu Berlins Straßennamen*, hg. v. Hans-Jürgen Mende, Berlin 1994f. Hier: Bd. *Mitte*, bearb. v. Horst Fritzsche, Berlin 1995.

Napoleon: So entsteht 1814 der Pariser Platz und 1815 der Belle-Alliance-Platz. Während der Name des ersteren offenbar eine Umkodierung der Referenz von der preußischen Eroberung auf die Stadt zuließ, schien der zweite nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr tragbar und heißt heute nach dem marxistischen Historiker Franz Mehring. Auf dem gesamten Gebiet des heutigen Berlins erfolgen bis zum Ersten Weltkrieg systematisch preußisch-patriotische und später deutsch-nationale Benennungen, sodass die Stadt um 1900 ein groß angelegtes nationales Verweissystem bildet, in dem die Geographie der (Haupt-)Stadt aufs Engste mit einer imaginären nationalen Topographie verknüpft ist, die insbesondere in den nach preußischen Generälen benannten Plätzen und Straßen Kreuzbergs und Schönebergs noch heute deutlich lesbar ist. Die Straßennamen sind hierbei die bescheidenen Schwestern der Denkmäler und Platzgestaltungen, die dann auch in der Forschung ungleich viel weniger Aufmerksamkeit erfahren haben.⁵ Tatsächlich unterstand in Berlin die Straßenbenennung bis 1918 den gleichen Regeln wie die Aufstellung von Denkmälern und durfte nur noch mit Genehmigung des Königs erfolgen, während sie vorher dem Magistrat unterstand, in dessen Händen sie sich auch heute wieder befindet.

Springer, Dutschke und die anderen: Umbenennungen im 20./ 21. Jahrhundert

Wird bis zum Ersten Weltkrieg der Berliner Stadtraum durch Straßenbenennungen umfassend als nationaler Gedächtnisraum kartographiert, so ist die Geschichte der Straßennamen im 20. Jahrhundert vor allem eine der Eingriffe in diesen Raum mittels Umbenennungen. In ihnen manifestiert sich das Bestreben, den öffentlichen Raum neu zu kodieren. Straßenumbenennungen demonstrieren, „dass die politische Macht, mithin auch die Verfügungsgewalt über die Zeichen und Symbole auf neue Trägerschichten übergegangen ist.“⁶ Bereits die Weimarer Republik hat sich bemüht, in das Signifikationsnetz des Kaiserreiches neue Namen einzutragen, insbesondere aber die totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts haben auch auf dieser Ebene massiv in den öffentlichen Raum eingegriffen und ein entsprechendes Erbe hinterlassen. Der Nationalsozialismus findet in den Straßennamen gerade zu Beginn ein handliches Instrument zur ideologischen Umwandlung. Landesweit werden zentrale Plätze und Straßen nach lebenden und toten Nazigrößen umbenannt, wobei mit der vorher und nachher wieder in Kraft tretenden Regelung gebrochen wird, dass Straßen

⁵ Vgl. dazu: Peter Stachel: „Stadtpläne als politische Zeichensysteme. Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum“, in: Rudolf Jaworski / Peter Stachel (Hg.): Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich, Berlin 2007, 13-60.

⁶ Stachel 20.

nur nach Verstorbenen benannt werden dürfen.⁷ Systematisch getilgt werden Straßennamen, die nach Juden benannt sind. Gerade in Berlin stellt diese Praktik aber nur ein Element der massiven Eingriffe in den Stadtraum dar, der bekanntlich auch architektonisch einer umfassenden ideologischen Neugestaltung unterworfen wird.⁸ Durch die nationalsozialistische Stadtbaupolitik und durch die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg verloren gerade in Berlin Mitte Straßen nicht nur ihre Namen, sondern oft auch ihre materielle Gestalt. Es ist trotzdem bezeichnend, dass sich die Zivilverwaltung bereits bei ihrem ersten Treffen 1945 mit Straßennamen beschäftigte. Ziel wurde nun, die NS-Umbenennungen rückgängig zu machen, die alten Straßennamen zu restituieren oder Neubenennungen vorzunehmen.⁹ Zusammen mit dem Wiederaufbau beschäftigten diese erneuten Umbenennungen sowohl im geteilten Berlin als auch nach der Wiedervereinigung bis heute. Neben der Tilgung der Nazi-Namen hat die DDR über die Jahrzehnte selbst im Rahmen ihrer Symbolpolitik großflächig Umbenennungen vorgenommen, die nach 1990 wieder auf dem Prüfstand stehen (Rosa Luxemburg darf bleiben, Clara Zetkin lieber nicht).

Seit 1991 ist die Strassen(um-)benennung Bezirksangelegenheit, allerdings hat der Senat im Einzelfall eine Eingriffsmöglichkeit. Und im wiedervereinigten Berlin werden wieder Stadtgebiete bebaut, entstehen Straßen. Benannt wird in den letzten Jahrzehnten nach antifaschistischen Widerstandskämpfern, nach Frauen und nicht-deutschen Persönlichkeiten von internationaler Bedeutung. Daneben bleibt auch die traditionelle Praxis der (Um-)benennung zentraler Straßen nach historischen Persönlichkeiten, die von bestimmten Gruppen für öffentlich verehrungswürdig gehalten werden. Beispiel hierfür sind sowohl die Axel-Springer- als auch die angrenzende Rudi-Dutschke-Straße. Die erste entstand 1996 durch Abtrennung des nördlichen Teils der Lindenstraße am Hauptsitz des Springer-Konzerns. Im Gegenzug dazu wurde der angrenzende Teil der Kochstraße in Rudi-Dutschke-Straße umbenannt. Von der *taz* angeregt und 2006 von der Bezirksverordnetenversammlung von Friedrichshain-Kreuzberg mehrheitlich beschlossen, wurde die faktische Umbenennung aber durch Klagen u.a. der Axel Springer AG sowie einer Unterschriftensammlung der CDU Friedrichshain-Kreuzberg jahrelang verzögert. Nach einem Bürgerentscheid und Beschlüssen von Berliner Verwaltungsgericht und Oberverwaltungsgericht schließlich wurde 2008 das

⁷ Marion Werner: Vom Adolf-Hitler-Platz zum Ebertplatz. Eine Kulturgeschichte der Kölner Straßennamen seit 1933, Weimar 2008, S. 21-29.

⁸ Hans J. Reichhardt; Wolfgang Schäche: *Von Berlin nach Germania : über die Zerstörung der Reichshauptstadt durch Albert Speers Neugestaltungsplanungen. Eine Ausstellung des Landesarchivs Berlin, 7. November 1984 bis 30. April 1985*, Berlin 1985.

⁹ Stachel 20. In Berlin finden sich dennoch noch heute Reste der NS-Benennungen, etwa in den Straßen rund um den ehemaligen Flughafen Tempelhof.

neue Straßenschild Rudi-Dutschke-Straße an der Ecke zur Axel-Springer-Straße enthüllt.¹⁰ Die Namen der Kontrahenten sind nun nicht nur in der Geschichte, sondern auch im Raum an einem gemeinsamen Punkt verknüpft, wenn sie auch von dort aus in unterschiedliche Richtungen weisen. In gewisser Weise lässt sich aber auch gerade in dieser umstrittenen Zusammenstellung eine Manifestation des demokratischen Selbstverständnisses ablesen, das ein Nebeneinander von widersprüchlichen Werthaltungen und Ausdeutungen von Vergangenheit hoch halten will. Mit anderen Worten: Symbolpolitisch hätte die Ecke eigentlich nicht besser geplant werden können.

Schützen- und Jerusalemer Straße: Spukhaftes

Sowohl Benjamin als auch Certeau geht es aber gerade auch um jene Momente, in denen an den Straßennamen etwas zur Darstellung kommt, das sich „der urbanistischen Systematik entzieht.“¹¹ Certeau hat dabei von Phantomen gesprochen, Benjamin vom Spuk. Als Phantomatisch erscheint nicht nur die einzig feste Regelung für die Straßenbenennung nach Personen, derzufolge letztere bereits verstorben sein müssen. Als Phantomatisch kann auch die Tatsache aufgefasst werden, dass im Netz der Straßennamen an ältere Schichten politischer Herrschaft und Wertgebung erinnert wird sowie an im Stadtbild längst verschwundene Referenzen. Diesbezüglich hat Benjamin am Beispiel von Paris eine seltsame Beharrungskraft von Straßennamen beschrieben:

„die unbezwingliche Kraft in den Namen von Straßen und Plätzen [...] die aller topographischen Verschiebung zum Trotz dauern. [...] wieviele Straßennamen halten noch heute den Namen eines Grundbesitzers fest, der vor Jahrhunderten auf ihrem Boden seine Terrains hatte? Der Name ‚Château d’Eau‘, einer früheren Fontäne, die längst nicht mehr da ist, spukt heute noch in verschiedenen Arrondissements [...] das ist die Bewegung der Straßen, die Bewegung der Namen, die oft genug windschief gegen einander verlaufen.“¹²

Nachgerade paradigmatische Fälle für das spukhafte Potential von Straßennamen sind sowohl die Schützen- als auch die Jerusalemer Straße. Erstere erhält ihren Namen nach 1700 von den dort befindlichen Schützenplätzen. Nach dem 2. Weltkrieg kommt sie ins direkte Grenzgebiet an der Berliner Mauer zu liegen, deren Bewacher bekanntlich die Anweisung hatten, auf Flüchtende zu schießen, wenn die Flucht anders nicht zu verhindern sei. 1966 wird die Schützen- in Reinhold-Huhn-Straße umbenannt, in Erinnerung an einen DDR-Grenzsoldaten, der hier 1962 von einem Flüchtenden erschossen wurde. Diese Umbenennung hat durchaus

¹⁰ <http://www.taz.de/!16172/> [Zugriff: 11.12.2013]

¹¹ Certeau, S. 201.

¹² Benjamin, S. 643.

phantomatischen Charakter, so ist es zunächst bemerkenswert, dass ausgerechnet die Schützenstraße umbenannt wird (angeboten hätte sich auch die Jerusalemer). Spekuliert werden könnte, dass so ein Name gelöscht wird, dessen Assoziation mit den westdeutschen Schlagwörtern des „Schießbefehls“ an der Berliner Mauer und der „Mauerschützen“ der DDR unangenehm gewesen sein könnte. Insofern findet hier eine Umschrift statt, die nicht den „Republik-Flüchtling“, sondern den „Grenzschützer“ als Opfer darstellt. Der „Schütze“ aus der alten Benennung spukt so im Namen des DDR-Grenzers weiter, ebenso wie diese Episode auch in der Rückbenennung 1991 und der Entfernung des entsprechenden Denkmals Ecke Reinhold-Huhn / Jerusalemerstraße in der Ortsgeschichte eingelassen bleibt.

Im Gegensatz zu einigen ihrer benachbarten Straßen hat die Jerusalemer Straße ihren Namen durchgängig bewahrt und dies „aller topographischen Verschiebungen zum Trotz“. Zunächst hält sie die im Zweiten Weltkrieg zerstörte und an einem anderen Ort wiederaufgebaute Jerusalemkirche im Stadtbild präsent.¹³ Dann überdauert ihr Name aber selbst die materielle Auslöschung der damit bezeichneten Straße. Dies gilt sowohl für die nahezu vollständige Zerstörung des Viertels und seiner Straßenzüge bei einem Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg als auch angesichts dessen, dass die Jerusalemer Straße in der DDR zweimal verlegt wurde. Grund für die erste Verlegung um sechs Meter zwischen Schützen- und Krausenstraße war die Befürchtung, dass mittels Beschleunigung auf der geraden Straße die Grenzanlagen durchbrochen werden könnten. Die zweite, weit massivere, Verlegung und Überbauung betraf das Stück zwischen Krausen- und Leipziger Straße im Zuge der städtebaulichen Neuordnung der Ost-Berliner Innenstadt. Seitdem zeigt sich die Jerusalemer Straße als eine nicht mehr durchgängige Wegstrecke. Auf dem Stadtplan der deutschen Hauptstadt erscheint so ausgerechnet diese Straße, die in ihrem Namen auf den zentralen gemeinsamen christlichen und jüdischen Gedächtnisort verweist, als eine gebrochene Linie.

Möhrenstraße: Der Weg der Signifikanz

Trotz aller symbolpolitischen Geplanteheit, trotz erheblicher Investitionen in Bedeutung und deren Festigung im kulturellen Gedächtnis, sind die Straßennamen technisch betrachtet nur ein aus einer Ansammlung von Graphemen bestehendes Morphem. Als solches aber ist ihr Sinn ständig von Umkodierung und poetischem Spiel bedroht. Ausgehend von der inoffiziellen Umbenennung der Mohrenstraße in Möhrenstraße soll zum Schluss neben der kulturhistorischen bzw. –theoretischen als weitere Lesbarkeit von Straßennamen die poetische

¹³ Die Informationen zur Jerusalemer Straße entnehme ich Sven Kellerhoff: „Zweimal Links – Zweimal Rechts. Die seltsame Geschichte der verwinkelten Jerusalemer Straße“, in: Ders.: Ortstermin Mitte – Auf Spurensuche in Berlins Innenstadt, Berlin 2007, S. 165-169.

ins Spiel gebracht werden. Jene also, in der sich auch im Straßennamen lediglich „das Wort als Wort“ (Jakobson) zeigt.

Die Mohrenstraße, ebenfalls um 1700 in der Friedrichstadt entstanden, bekam ihren Namen von Nordafrikanern, die Friedrich Wilhelm I. aus den Niederlanden als Geschenk bekommen hatte und zu Militärmusikern für seine Regimenter ausbilden ließ.¹⁴ Bestrebungen, das rassistische „Mohr“ durch Umbenennung aus dem Berliner Stadtbild zu entfernen, gibt es seit 2000, so im Rahmen eines 2005 auf Initiative der Grünen Fraktion im Ausschuß für Bildung und Kultur der BBV-Mitte verabschiedeten Antrags, der eine Auseinandersetzung mit kolonialer Vergangenheit und rassistischem Gedankengut fordert.¹⁵ Ironischerweise zeigen einige der bereits geäußerten Umbenennungsvorschläge der Mohrenstraße in „Nelson-Mandela-Straße“ (PDS BBV Mitte) oder „May-Ayim-Straße“ (Aktion Unbekannter) die Notwendigkeit einer solchen Auseinandersetzung vielleicht ebenso deutlich an, wie der Straßename selbst. Anders – und wesentlich intelligenter – nimmt sich hingegen eine Umbenennungsaktion des Pink Rabbits aus, einer Berliner Gruppe, die sich in den 2000er Jahren gegen die Inszenierung nationaler Mythen wendete und deshalb an entsprechenden Veranstaltungen in Gestalt eines großen pinken Plüschhasens auftauchte. 2009 verteilte Pink Rabbit an der Mohrenstraße Möhren und löste die Umbenennung mit dem Aufmalen von zwei Punkten: „Möhrenstraße“.¹⁶

Auf diese Weise wurde nicht nur das problematische „Mohr“ aus dem Stadtbild gelöscht, sondern auch die Praxis der Straßenbenennung als Kanonisierung und Ausdruck politischer Werthaltungen subvertiert. Trotz der politisch-juristischen Sanktionierung und der materiellen Befestigung im Raum ist auch der Straßennamen letztlich nur ein Wort, das den Weg aller Signifikanz gehen kann. Mit Michel Certeau könnte in diesem Weg gleichsam eine Finte gesehen werden, die im über die Straßennamen kanonisch determinierten Stadtraum geschlagen werden kann. Denn von ihrem symbolischen Überbau, „von den Stellen, die sie definieren sollten“ gelöst, können die Straßennamen als bloße Wörter „als imaginäre Treffpunkte für Reisen [dienen], deren Verlauf sie [...] aus Gründen bestimmen, die ihrer ursprünglichen Bedeutung fremd, den Passanten aber teilweise bewußt sind.“¹⁷

Mit anderen Worten: Warum dem Zwang verfallen, im Stadtraum die aufgegebene Geschichtslektion zu entziffern? Halten die Straßennamen als Signifikanten betrachtet nicht

¹⁴ <http://berlin.kauperts.de/Strassen/Mohrenstrasse-10117-Berlin#Geschichte>. [Zugriff: 13.12.2013]

¹⁵ <http://www.welt.de/print-welt/article424406/Kulturausschuss-will-ein-Forum-zur-Umbenennung-der-Mohrenstrasse.html>; <http://www.welt.de/print-welt/article352335/Nicht-nur-der-Mohr-soll-gehen.html>. [Zugriff: 13.12.2013]

¹⁶ <http://www.naturfreunde-berlin.de/pink/index.php?id=9-4-0-0-0> [13.12.2013]

¹⁷ Certeau, 200.

auch andere Angebote der Verknüpfung bereit? Am Ausgangspunkt einer solchen Reise könnten dann Rudi Dutschke und Axel Springer aufeinandertreffen und ihre Route in Richtung Jerusalem nehmen, selbst auf die Gefahr hin, dass sie nur bis Leipzig kommen und unterwegs von einem vergessenen Huhn vom Wege abgebracht werden.